



KIRA LICHT

KALEIDRA

WER DIE LIEBE ENTFESSELT

gone!

Inhalt

Cover

Weitere Titel der Autorin:

Über die Autorin:

Titel

Impressum

Widmung

Motto

Playlist

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20
Kapitel 21
Kapitel 22
Kapitel 23
Kapitel 24
Kapitel 25
Kapitel 26
Kapitel 27
Kapitel 28
Kapitel 29
Kapitel 30
Kapitel 31
Kapitel 32
Kapitel 33
Kapitel 34
Kapitel 35
Kapitel 36
Kapitel 37
Kapitel 38
EPILOG
DANKESCHÖN
Glossar

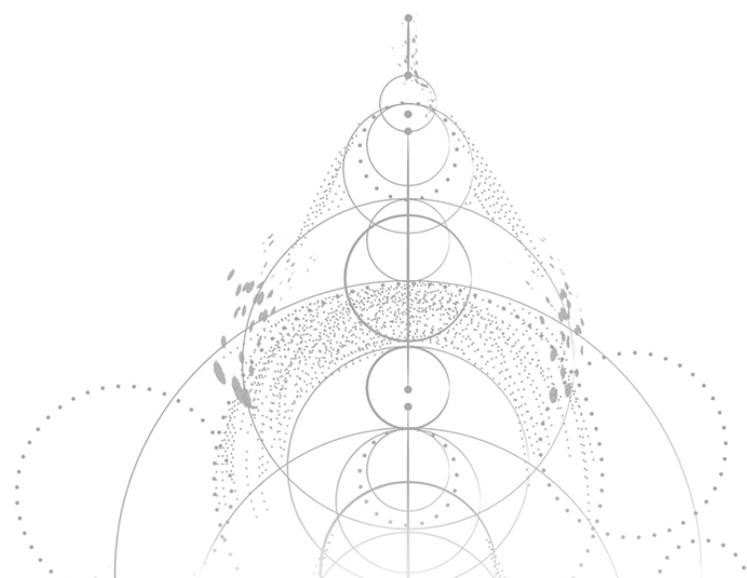
Weitere Titel der Autorin:

Gold & Schatten - Das erste Buch der Götter
Staub & Flammen - Das zweite Buch der Götter

Kaleidra - Wer das Dunkel ruft
Kaleidra - Wer die Seele berührt

Über die Autorin:

Kira Licht ist in Japan und Deutschland aufgewachsen. In Japan besuchte sie eine internationale Schule, überlebte ein Erdbeben und machte ein deutsches Abitur. Danach studierte sie Biologie und Humanmedizin. Sie lebt, liebt und schreibt in Bochum, reist aber gerne um die Welt und besucht Freunde. Für News zu Büchern, Gewinnspielen und Leserunden folgen Sie der Autorin auf Instagram (*@kiralicht*) und Facebook.



KIRA LICHT

KALEIDRA



WER DIE LIEBE ENTFESSELT

gone

Originalausgabe

Copyright © 2021 by Kira Licht

Copyright deutsche Originalausgabe © 2021 by Bastei Lübbe AG, Köln
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Michael Meller Literary Agency GmbH,
München

Textredaktion: Annika Grave

Covergestaltung: Sandra Taufer, München unter Verwendung von Motiven von
© IChaikova / shutterstock; IChaikova / shutterstock; run4it / shutterstock;
Bokeh Blur Background / shutterstock; Phatthanit / shutterstock; elyomys /
shutterstock

eBook-Erstellung: 3w+p GmbH, Rimpar (www.3wplusp.de)

ISBN 978-3-7517-0169-3

www.one-verlag.de
www.luebbe.de

Für meine Lektorin Annika.
#dreamteam

»Wenn ich alleine träume, ist es nur ein Traum. Wenn wir gemeinsam träumen, ist es der Anfang der Wirklichkeit.«
- Johann Wolfgang von Goethe



PLAYLIST

PANIC! AT THE DISCO – INTO THE UNKNOWN (FROZEN 2)

HALESTORM – I MISS THE MISERY

FALL OUT BOY – IMMORTALS

AFI – LOVE LIKE WINTER

FALLING IN REVERSE – LOSING MY LIFE

THE VERONICAS – YOU RUIN ME

SCILLET – MONSTER

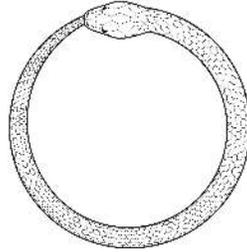
PLACEBO – THIS PICTURE

FIT FOR RIVALS – DAMAGE

THE BAND PERRY – IF I DIE YOUNG

RUELLE – CARRY YOU

YIRUMA – RIVER FLOWS IN YOU



Kapitel 1

»Wir müssen weg von hier, schnell!«

Bens Stimme ließ mich zusammenzucken. Dennoch konnte ich meine Augen nicht von dem Bild losreißen, das sich uns vom Dach des Pergamonmuseums hoch über Berlin bot. Die ganze Stadt schien von den Crux überrannt worden zu sein. Häuser brannten, Alarmsirenen heulten, und in der Ferne stieg eine Schuttwolke in den Himmel, nachdem nur Sekunden zuvor ein mehrstöckiges Gebäude eingestürzt war. Die graue Rauchsäule verdunkelte die Sonne und das umliegende Blau.

»Emilia.« Der Klang meines Namens ließ mich den Kopf drehen. Auch Ben wirkte schockiert und beunruhigt, doch im Gegensatz zu mir schien ihn diese apokalyptische Situation nicht zu lähmen. Im Gegenteil, er wirkte entschlossen und kampfbereit. Doch was sollten wir gegen so eine Übermacht ausrichten können? Allein dieses Gebäude zu verlassen, ohne in Gefahr zu geraten, schien mir in diesem Moment unmöglich. Doch dann breitete sich ein anderer Gedanke in meinem Bewusstsein aus, und Panik ergriff mich.

»Meine Mutter«, stieß ich hervor. Wenn dieses Horrorszenario die Lage der gesamten Welt widerspiegelte, dann musste ich sofort ...

Ben legte beide Hände um meine Oberarme. Ich keuchte überrascht. Er berührte mich, verstieß damit erneut gegen eine der härtesten Regeln der Orden.

»Zuerst müssen wir eine Loge erreichen«, unterbrach er meine Gedanken. »Dann sehen wir weiter. Ich habe keine Ahnung, warum das Ishtar-Tor uns nach Berlin und nicht nach London gebracht hat und ...« Er schien erst jetzt zu bemerken, wie groß meine Angst um Mamma war, denn seine Stimme wurde sanfter. »Ich bin mir sicher, deiner Mutter geht es gut.«

Doch ich hörte den aufgesetzten Optimismus in seinen Worten.

»Hast du mal nach unten gesehen?« Ich deutete mit dem Finger in die Straßenschlucht unter uns. »Die *Zombie-Apokalypse* ist in vollem Gange, und du willst erst in eine Loge und dann was? Einen Bericht über unsere Mission schreiben?« Ich war außer mir vor Sorge, und der Gedanke an meine Mutter, meine Angst um sie, war jetzt alles, an das ich denken konnte.

Ben ließ die Hände sinken und blieb immer noch ruhig. »Wir Fechtmeister trainieren für alle Katastrophenszenarien. Und du wirst vermutlich lachen, aber ja, auch für so etwas wie eine ›Zombie-Apokalypse‹. Wir leben seit Jahrhunderten mit den Crux und haben jeden noch so abstrusen Gedanken ernstgenommen und jede noch so unwahrscheinliche Situation durchdacht und dafür trainiert. Der erste Schritt in einer Situation wie dieser ist: Bringe dich in einer Loge in Sicherheit, informiere dich über die aktuelle Lage, und dann plane dein weiteres Handeln.«

So gerne ich weiter auf meinem Standpunkt beharrt hätte, seine Worte klangen vernünftig. Dennoch konnte ich mich nicht bremsen und riss Ben das Handy des

Wachmanns aus der Hand. Ich würde Mamma anrufen. Jetzt sofort. Ich würde mich nur kurz erkundigen, ob es ihr gut ging. Ich *musste* einfach ihre Stimme hören. Wie selbstverständlich wollte ich die Nummer in das Zahlenfeld tippen, doch dann wurde mir klar, dass ich ihre Handynummer nicht auswendig wusste. Das Festnetz hatten wir schon vor Jahren abgeschafft.

»Emilia, sei vernünftig.« Jetzt klang Ben nicht mehr so beherrscht. »Auch ich habe Angst um meine Leute, aber wir sollten nicht überstürzt handeln.«

Ich hörte ihm kaum zu. Ich hatte zwar nicht Mammas Handynummer parat, aber ich würde einfach die Telefonnummer von Giovannis Pizzeria googeln. Die würde ja wohl im Internet zu finden sein. Wenn es hier Tag war, standen die Chancen gut, dass ich Mamma dort erreichte. Vielleicht hatte sie es nicht mehr nach Hause geschafft und sich dort verbarrikadiert. *Mein Gott, hoffentlich geht es ihr gut.* Mein Herz krampfte sich schmerzhaft zusammen, als ich darüber nachdachte, wie es sein musste, sich mitten im Geschehen zu befinden. Wie beängstigend es sein musste, wenn plötzlich überall die Welt in sich zusammenbrach. Schließlich konnten die Menschen die Crux nicht sehen. Es musste sich anfühlen, als würde die gewohnte Umgebung plötzlich auseinanderbrechen, wie Teile eines Puzzles, die nicht mehr zusammenpassten.

Ich hatte Glück, denn das Internet funktionierte einwandfrei. Ich hatte gerade die Nummer entdeckt und wollte auf den »Anrufen«-Button drücken, da wurde mir das Handy aus der Hand gerissen.

»Hey!« Wütend versuchte ich, Ben das Handy wieder aus der Hand zu schnappen.

»Denk nach«, waren die einzigen zwei Worte, die er knurrte. Wir sahen uns an wie zwei angriffslustige Tiere, die gleich aufeinander losgehen würden. Irgendwo über uns jagte ein Helikopter durch den Luftraum.

»Denk. Nach.« Ben betonte die Worte erneut, als wäre es ein Mantra.

»Ich verlasse dieses Dach nicht, bevor ich weiß, ob es meiner Mutter gut geht.«

»Du erinnerst dich aber schon, dass da immer noch ein Klon von dir herumläuft?«

Ich hatte wie selbstverständlich etwas erwidern wollen, doch dann verstummte ich abrupt. Daran hatte ich in meiner Panik gar nicht mehr gedacht. Ben hatte recht. Mal wieder.

Etwas kleinlaut und hilflos zugleich sah ich ihn an. Es musste doch eine Lösung geben.

Bens Blick wurde weich, bevor im nächsten Moment ein weiterer Helikopter über den Himmel jagte. So nah und tief, dass wir uns unwillkürlich duckten und unsere Haare vom Wind der Rotorblätter durcheinandergewirbelt wurden. Als der Lärm so weit abgeebbt war, dass wir uns wieder unterhalten konnten, straffte Ben die Schultern. »Ich kann ja unter einem Vorwand anrufen.«

Schon wieder krampfte sich mein Herz zusammen. »Danke«, sagte ich und lächelte ihn an, obwohl ich gleichzeitig Angst hatte vor den Nachrichten. Den guten oder den schlechten. Vor der Gewissheit, vor der Erkenntnis, dass ich vielleicht zu spät kam. *Bitte nicht ...*

Unter uns heulten Sirenen von Rettungswagen auf. Irgendwo schrie jemand laut. Ben hielt sich das Handy ans Ohr, während mir gleichzeitig schlecht wurde vor Angst. Häuser waren in sich zusammengestürzt und dutzende Menschen unter dem Schutt begraben. Straßenbahnen entgleist, Brände loderten ungehindert, und immer wieder hörte man verzweifelte Rufe. Ich betete voller Inbrunst, dass meiner Mutter nichts passiert war und auch niemand anderem, der mir etwas bedeutete. Tizi, Davine, den Mitgliedern der Loge ... Dennoch wusste ich, dass ich von Ben nur diese eine Freikarte bekommen würde. Er würde danach sicherlich nicht auch noch Tizis Nummer wählen.

»Buon Giorno«, sagte er endlich. »Hier ist Ben. Ich möchte etwas zum Abholen bestellen. Mit wem spreche ich bitte?«

Er nickte. »Hallo, Frau Pandolfini. Ich hätte gerne eine große Pizza mit Pilzen und Sardellen. Wann kann ich sie abholen?«

Er nickte, während er zu mir sah und gleichzeitig den Daumen hob. Mir fiel nicht nur ein Stein vom Herzen, es war eine ganze Edelsteinmine. Mamma ging es gut! Ich war so unendlich erleichtert.

»Ja dann, vielen Dank ...« Ben brach ab, und dann malte sich ein Lächeln auf seine Züge. »Richtig, ich bin ein Austauschstudent. Ja genau, England.« Er lachte kurz auf. »Danke schön. Das kann ich nur zurückgeben. Rom ist aber auch wirklich toll, besonders die Menschen dort. Alle sind so ...«

Wieder brach er ab, und sein Lächeln wurde noch breiter. »Stimmt. Charmant trifft es absolut ...«

Ich legte interessiert den Kopf schief. Was ging denn da gerade ab?

Ben lachte erneut, er war der perfekte Schauspieler. Um uns herum ging die Welt unter, und er tat so, als wäre alles in bester Ordnung.

»Perfekt, dann bis gleich.« Er legte auf, und das Lächeln auf seinen Lippen hielt an, erst dann nickte er mir kurz zu. »Da scheint alles in Ordnung zu sein. Sie klang völlig entspannt.«

»Hast du gerade mit meiner Mutter geflirtet?«

Ben, der soeben das Handy in die Tasche schieben wollte, erstarrte. »Was?«

Ich war immer noch so erleichtert, regelrecht euphorisch, dass es Mamma gut ging, dass ich mich nicht bremsen konnte, ihn ein wenig damit aufzuziehen. »Du hast gelacht. Am Telefon. Du hast noch nie am Telefon gelacht.«

»Ähem.« Ben schien etwas unschlüssig. Offensichtlich hatte er nicht bemerkt, dass ich das hier nicht ganz ernst

meinte. »Sie sagte, ich hätte einen hübschen Akzent und ...« Erst da bemerkte er mein Grinsen. »*Witzig.*« Er schwang herum. »Verschwinden wir von hier.« Wie zur Bestätigung begann das Gebäude zu wackeln. »Wir sollten eine Loge erreicht haben, bevor die Nachwirkungen losgehen.«

»Die was?« Ich musste mich bemühen, zu ihm aufzuholen, weil er mal wieder mit Sieben-Meilen-Schritten vorausging.

Er sah nur kurz über die Schulter in meine Richtung, während das Handy einen warnenden Ton von sich gab. Es hörte sich an, als wäre der Akku gleich leer. *Super.* Und es war ganz allein meine Schuld.

»Wird der Twin beim Verlassen von Kaleidra so abrupt aus dem Geist entfernt, kommt es zu Nebenwirkungen, genau wie wenn man Kaleidra betritt. Die können etwas heftiger ausfallen, weil da plötzlich wieder eine Lücke ist in deinem Kopf. Es kann sein, dass man medizinische Betreuung benötigt. Und bei dir wissen wir noch nicht genau, was jetzt eigentlich los ist. Deshalb sollten wir nicht allein sein, wenn es losgeht.«

Richtig. Ich hatte ja meinen Twin gefunden. Oder besser gesagt: Er hatte mich gefunden. Ein uralter Twin voll mit Erinnerungen, die mich selbst in unzähligen Leben zuvor zeigten. Ein Twin, den Ishtar als ihre Tochter bezeichnet hatte. Das war immer noch so schwer zu glauben. Und die Sache mit den Nebenwirkungen klang auch nicht gerade beruhigend. Als wäre die Crux-Apokalypse nicht schon beängstigend genug.

Über uns begannen Gewitterwolken aufzuziehen, während das Handy erneut warnend piepte.

Ben verfiel in einen Laufschrift, um wieder zurück ins Treppenhaus zu gelangen. »Wie geht es jetzt weiter?« Meine Worte wurden von dem plötzlich umschwingenden Wetter fast verschluckt.

»Ich werde jetzt jemanden in London anrufen, damit sie uns abholen. Wenn ich dort niemanden erreiche, werden wir uns zur Berliner Goldloge durchkämpfen müssen.« Selbst über den plötzlich tosenden Wind konnte ich die Sorge in seiner Stimme hören, als er auf das Display des Handys sah.

Plötzlich fühlte ich mich unendlich egoistisch. Ich hatte darauf bestanden, dass wir uns nach Mamma erkundigten. Doch Ben hatte auch Angehörige, um die er sich Sorgen machte. Schließlich hatten wir keine Ahnung, wie die Situation in London war.

Ich hatte gerade zu Ben aufgeholt, der schon die Tür zum Hausflur erreicht hatte, als das Handy ein letztes Geräusch von sich gab. Der Akku hatte den Geist aufgegeben.

»Verdammt!«, knurrte Ben und schüttelte das Telefon, als würde das etwas bringen.

Ich schluckte. Wie sollten wir jetzt Hilfe rufen? Die Crux würden sicher bald unsere Gegenwart spüren, und gegen so viele von ihnen konnten wir uns unmöglich nur zu zweit behaupten. Zumal wir nicht mal geeignete Waffen aus Antimon dabei hatten. Das Atropium, mit dem sie die Katastrophen auslösten, war für uns, anders als für die Menschen, hochgiftig.

»Das wäre ja auch zu einfach gewesen.« Genervt schob Ben das Telefon in seine Tasche. Ich rechnete schon damit, dass er mir Vorwürfe machen würde, doch stattdessen zog er die Stirn kraus, als würde er intensiv über einen Plan B nachdenken. Ich wollte gerade etwas sagen, mich für meinen Egoismus entschuldigen, als die Tür zum Hausflur plötzlich aufschwang.

»Hat hier jemand ein Taxi bestellt?«

*

Eine Samurai-Hose, nackte Füße in Flip Flops, die kleine silberne Narbe am Auge.

»Larkin!« Da stand er, lässig gegen den Türrahmen gelehnt und mit seinem 1000-Watt-Lächeln auf dem unverschämt hübschen Gesicht.

Ben beugte sich zu mir. »Nur fürs Protokoll. Meinen Namen hast du noch nie so gerufen.«

Ich ignorierte ihn, ich ignorierte alle Regeln und warf mich in Larkins Arme. Einen ewigen Moment lang schien er überrumpelt, dann lachte er dunkel und drückte mich fest an sich. »Ich bin froh, dass es euch gut geht. Warum hat das so lange gedauert?«

Wir lösten uns voneinander. »Warum sind wir in Berlin gelandet? Wie geht es den anderen? Wie geht es Murphy? Und was ist hier eigentlich los? Ist das Ishtars Werk?«, feuerte ich meine Fragen auf ihn ab.

»Es geht allen den Umständen entsprechend gut, aber später mehr – wir haben nicht viel Zeit.« Er und Ben umarmten sich kurz. »Was sollte der Spruch gerade?« Larkin war Bens Retourkutsche also nicht entgangen.

Ich kam Ben zuvor. »Er hat mit meiner Mutter geflirtet.« Larkin kicherte und hielt dann Ben die freie Hand zum High Five hin. »Korrekt, Fechtmeister.«

Ben besaß die Frechheit, einzuschlagen.

Ich machte eine »Bin ich im falschen Film?«-Geste, die Larkin dazu brachte, sich zu räuspern und eine goldene Schuppe aus seiner Tasche zu ziehen. »Verschwinden wir von hier.«

Das Pergamonmuseum schwankte leicht, und Putz bröckelte von den Wänden.

»Beeilung«, bat ich, als wir uns dicht nebeneinander drängten.

Und auf einmal ging alles ganz schnell. Ein Blitz schlug in das Nebengebäude ein. In den Straßen jaulten die Crux auf. Es krachte, und dann jagte ein Riss im Boden direkt

auf uns zu. Ich schrie auf, als die Steine unter unseren Füßen wegbrachen.

»Larkin!«

»Bon voyage!«, rief Larkin, als die goldene Schuppe sich endlich aufblähte und uns im Hall eines weiteren Donners davontrug.

*

Mein Gehirn spielte mir einen Streich, denn ich rechnete damit, dass wir in der Goldloge von Rom landen würden. Als ich die Augen aufschlug, war ich mir sicher, dass auch dieser goldenen Schuppe ein Fehler unterlaufen war.

Doch dann erhaschte ich Meister Emmetts sorgenvollen Blick. Er schien auf unsere Rückkehr gewartet zu haben. Die letzten Tage hatten ihre Spuren auf seinem Gesicht hinterlassen. Er wirkte um Jahre gealtert.

»Home sweet home«, murmelte Larkin, während er die Schuppe zurück in seine Tasche schob.

»Es geht euch gut.« Meister Emmett kam auf uns zugeeilt. »Bei allen Göttern, ihr habt es geschafft.«

»Meister.« Ben senkte respektvoll den Kopf.

Ich tat es ihm gleich, obwohl er nicht mein Meister war, ich ja nicht mal zu seinem Orden gehörte. »Meister.« Doch als ich den Kopf hob und seine warmen braunen Augen mich voller Sympathie und Sorge musterten, wurde mir erneut klar, dass diese Menschen für immer meine alchemistische Familie sein würden. Wir mochten getrennt sein, durch Orden, Logen, das Element in unserem Blut. Doch Familie war keine Frage von Genetik. Für mich war es eine Herzensangelegenheit.

»Ihr habt es wirklich geschafft«, murmelte Meister Emmett erneut. Er klopfte Ben einmal kurz anerkennend auf die Schulter. »Gut gemacht.« Sein Blick glitt wieder zu mir. »Ihr beide wart ein tolles Team.« Dann sah er zu

Larkin. »Die Idee, eine Kamera gegenüber des Ishtar Tors anzubringen, war großartig, Scriptor.«

Larkin wurde noch ein paar Zentimeter größer, bevor er genauso respektvoll den Kopf neigte. »Vielen Dank, Meister.«

Im nächsten Moment tauchte eine weitere Gestalt auf. Groß und schlank, mit dunkler Haut und auffallend hellblauen Augen.

»Willkommen zurück.« Oliver lächelte mich an, bevor er Ben in seine Arme zog. »Ich habe mir solche Sorgen gemacht. Wir dachten schon, wir würden euch nie wieder ...«

»Es ist ja alles gut gegangen«, unterbrach Meister Emmett ihn energisch.

Oliver löste sich von Ben und schien tatsächlich einen Moment lang um Fassung zu ringen. Ich war gerührt, dass der sonst so zurückhaltende Sekundant der Loge so emotional reagierte. Noch mal lächelte Oliver mir zu, und wieder fühlte es sich absolut falsch an, ihn nicht kurz zu umarmen. In solchen Momenten brauchte man doch einfach die Berührung des anderen. Nicht umsonst hieß es »sich an jemandem festhalten«, wenn man Trost suchte. Ich hatte mich den Regeln der Orden beugen wollen, doch je länger ich mit den Alchemisten zusammen war, desto sicherer wurde ich mir, dass diese Regeln nicht nur antiquiert, sondern regelrecht menschenfeindlich waren. Es musste doch eine Lösung geben, wie sich Alchemisten unterschiedlicher Orden nicht mehr gegenseitig schwächten. Auf so viel Zwischenmenschliches zu verzichten, freundschaftliche Berührungen, liebevolle Umarmungen, ein gemeinsames Leben. Konnte das wirklich die richtige und einzige Lösung sein? Oliver schien meinen Zwiespalt zu spüren, denn er lächelte mir wieder zu und seine Augen sagten: *Du machst das gut.*

»Wie geht es Murphy? Und was ist in Berlin los? Hat Ishtar sich gezeigt? Und ...« Ben klang aufgebracht.

Meister Emmett hob beschwichtigend die Hände, und Ben verstummte. »Setzt euch für den Moment und trinkt etwas. Ihr seid sicherlich erschöpft.« Er deutete auf eine kleine Sitzgruppe. Das dunkle Holz und der olivgrüne Bezug wirkten einladend. Eine Karaffe und ein paar Gläser standen auf der polierten Holzplatte.

Oliver goss uns allen ein, und ich nahm dankbar einen großen Schluck Wasser, als er mir mein Glas reichte.

»Zuerst möchte ich kurz wissen, wie es euch in Berlin ergangen ist«, fuhr Meister Emmett dann fort. »Habt ihr etwas Verdächtiges gesehen? Die Angriffe der Crux gingen vor einer Stunde in Berlin, Paris und Stockholm los, und noch wissen wir so gut wie gar nichts. Danach ...«, sagte er und hob die Stimme, als Ben schon zu reden beginnen wollte. »... möchte ich, dass ihr euch auf der Krankenstation einfindet. Außerdem wissen wir nicht, wie extrem die Symptome sein können, wenn man Kaleidra verlässt. Bei Larkin lief es bis jetzt relativ glimpflich ab, aber wir gehen kein Risiko ein. Ich habe bereits ein Team zusammengestellt, und das medizinische Personal wird sich sehr gut um euch kümmern. Gehe ich recht in der Annahme, dass ihr einen Versorgungschiff bekommen habt? Der sollte zügig entfernt werden, nicht nur wegen des vermutlich integrierten GPS-Trackers.«

»Was für Symptome können denn auftreten?« Ich hatte mich gerade etwas unauffällig in der Loge von London umgesehen, aber jetzt bekam ich es doch langsam mit der Angst zu tun.

Larkin neben mir zuckte mit den Schultern. »Von einem leichten Kratzen im Hals bis zum Tod so ziemlich alles.«

»Larkin!«, sagten Ben, Oliver und Meister Emmett gleichzeitig. Offenbar war sein Taktgefühl auch noch nicht ganz zurückgekehrt.

»Entschuldige«, murmelte er.

Ben berichtete von unserem kurzen Aufenthalt in Berlin. Ich hingegen sah mich weiter um. Das hier war das

eigentliche Zuhause von Ben und den anderen. Unweit der Sitzgruppe machte ich den Stein der Weisen aus. Er sah dem in Rom sehr ähnlich, auch wenn die Versuchsaufbauten nicht ganz so aufwendig verziert schienen. Ein wenig entfernt befand sich auch der »Schlüsselkasten«, in dem die Alchemisten die Objekte aufbewahrten, die sie in die Prima Materia gaben, damit der Stein der Weisen sie an einen bestimmten Ort transportierte. Diese Objekte aus allen Teilen der Welt waren quasi wie Fahrkarten, die darauf geprägt waren, einen ganz bestimmten Ort zu erreichen.

Mein Blick glitt weiter durch die Eingangshalle. Sie war nicht so hoch, nicht so imposant wie die Goldloge in Rom, aber dennoch ein Ort, der einen zugleich einschüchterte und faszinierte. Auch hier war der Boden aus dunklen Steinplatten gefertigt. Anders als in Rom waren diese hier jedoch schwarz und erinnerten mich an Onyx. Sie waren mit breiten goldenen Adern durchzogen, die ein wunderschönes Muster bildeten. An den Wänden hingen Gemälde, und ich sah sogar einige Personen mit Kronen oder anderen Attributen, die man eindeutig dem Adel zusprechen konnte. Wenn das hier ihre Vorfahren waren, konnten die Alchemisten auf einen beeindruckenden Stammbaum zurückblicken. Wie immer schmeckte ich einen Hauch von Gold in der Luft. Ich ließ den Blick nach oben wandern.

Eine Glaskuppel bildete die Decke, doch nach dem Abbild der großen Schlange suchte ich vergeblich. Ich ließ meine Augen tiefer gleiten, denn vielleicht fand ich Hinweise auf ihre Existenz irgendwo im Bereich der Wände. Vielleicht setzte sie sich aus Mosaiksteinen zusammen, wie in der Quecksilberloge in Washington. Doch auch an den Wänden fand ich keinerlei Hinweise. Es gab jede Menge Bilder, alle in aufwendig gestalteten goldenen Rahmen, hier und da eine kleine Lampe, in der Nähe der Türen die obligatorischen Lichtschalter, und an einer der

Türen gab es sogar ein hochmodernes Bedienfeld, in das man einen Zahlencode eingeben musste. Aber ansonsten ... keine Hinweise auf eine Schlange. Ich spürte, wie Meister Emmetts Blick kurz auf mich fiel, als ich mich in meinem Sessel noch weiter um mich selbst drehte. Er würde sicherlich verstehen, dass ich neugierig war, wo ich gelandet war. Die Logen schienen sich architektonisch tatsächlich zu unterscheiden. Ob sie genauso einen garstigen Aufzug besaßen, der seine Fahrgäste tötete, sollten sie ihn ungebeten betreten?

Ben hatte gerade seinen Bericht beendet, und mein Blick fiel auf die Reaktionen der anderen. Oliver hatte von irgendwoher ein Tablet gezaubert, auf dem er nun einen Nachrichtensender einstellte. »Alle Logen haben bereits Einsatzteams aus der ganzen Welt vor Ort. Wir helfen beim Retten und Bergen, während das Töten der Crux tagsüber leider sehr diskret ablaufen muss. Das erschwert uns ein schnelles Eingreifen.« Die Berichte über die unerklärlichen Naturkatastrophen in den drei Hauptstädten klangen beängstigend und erschreckend.

Einen Moment lang schwiegen wir alle betroffen.

»Wir gehen davon aus, dass dies Professor Avalanches Werk ist. Die Crux sind nicht vollständig verwandelt und ...«

»... haben spitze Zähne«, ergänzte ich.

Er nickte angespannt. »Larkin hat bereits erzählt, dass der Professor seinen Sohn als Versuchskaninchen benutzt hat. Es ist eine Bedrohung der neuen Art, da die Crux jetzt Befehle befolgen.«

Mein Herz krampfte sich zusammen, als ich an Matti dachte. Ich konnte ihn manchmal über unseren Tria-Bund spüren. Ich wusste, dass er Schmerzen hatte und Angst, und es schürte meine Wut auf den Professor, seinen Vater, der ihm das angetan hatte, nur noch mehr.

»Gibt es Hinweise auf Ishtar?«, wollte Ben wissen. »Ich habe eindeutige Beweise gefunden, dass sie einen

Wachmann getötet hat.«

Meister Emmett schüttelte den Kopf. »Wir vermuten, dass sie sich erst in dieser für sie neuen Zeit zurechtfinden muss. Sie wird sich irgendwo verkrochen haben.« Er strich sich sorgenvoll übers Kinn. »Wir suchen aktiv nach ihr. Andererseits gehe ich davon aus, dass es nicht allzu lange dauern wird, bis wir auf die ein oder andere Weise von ihr hören werden.«

Oliver presste die Lippen aufeinander, bis sie nur noch ein schmaler Strich waren. »Es wird schwer, das vor den Menschen geheim zu halten, sollte sie erst mal anfangen, die Welt zu ihrem persönlichen Spielplatz zu machen.« Er sah kurz zu Meister Emmett. »Wir Alchemisten sind nicht mehr das, was wir mal waren. Was, wenn wir sie nicht aufhalten können?«

Niemand hatte eine Antwort darauf.

Mein Bauch verkrampfte sich, als die Erinnerungen aus Kaleidra plötzlich vor meinem inneren Auge auftauchten. Zwei Dinge waren mir am deutlichsten im Gedächtnis geblieben. Das irre Lachen von Professor Avalanche, als er uns bewies, dass er die Crux kontrollieren konnte. Und Murphys Schrei, nachdem er sich bei dem Sturz durch die Decke so schwer verletzt hatte.

»Wie geht es Murphy? Darf ich ihn sehen?« Ich sprach so leise, dass Meister Emmett sich ein Stückchen zu mir beugte.

»Wie bitte, Emilia?«

Doch Ben hatte meine Worte wohl gehört. »Das würde ich auch gerne wissen«, sagte er und dann mit einem Blick zu Meister Emmett: »Wir sollen uns ja eh auf der Krankenstation einfinden. Darf Murphy Besuch empfangen?«

»Natürlich«, sagte Meister Emmett, und wir taten es ihm nach, als er sich erhob. Sein Blick blieb an mir hängen, als ich kurz über meine ramponierte Kleidung strich. Er

legte den Kopf schief, und plötzlich war sein Blick geschärft.

»Meister?«, fragte Ben, als er den Blick bemerkte. Auch Larkin und Oliver sahen ihn neugierig an.

Meister Emmett blinzelte. »Du hast etwas an dir«, sagte er dann, klang aber so, als könne er seinen eigenen Worten nicht wirklich trauen.

Mir jagte eine Gänsehaut den Körper hinab.

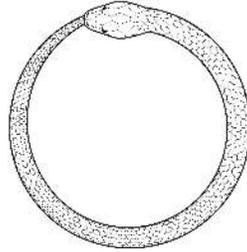
Meister Emmett kam näher. Ben und Larkin wichen respektvoll zur Seite, als er mich einmal umrundete. Mein Puls beschleunigte sich, Anspannung mischte sich mit Angst, und wie immer in so einer Situation glitt mein Blick zu Ben.

»Alles gut«, formten seine Lippen lautlos.

Ich schluckte. »Was ist denn?«, platzte es aus mir heraus. Auch die anderen sahen ihn jetzt besorgt an.

»Bin ich krank? Fehlt mir etwas?«

»Nein«, erwiderte Meister Emmett mit sanfter Stimme. Sein Blick jedoch war ernst, als er mich umrundete und mir wieder direkt in die Augen sah. »Aber irgendetwas ist mit dir in Kaleidra geschehen, richtig?«



Kapitel 2

Einen Moment lang war ich sprachlos. Meister Emmett betrachtete mich weiterhin mit großem Interesse, als wäre ich ein Studienobjekt, dem er sich gerne den Rest des Tages widmen würde.

»Ja, ich habe meinen Twin wiederbekommen, so verrückt das klingt.«

Larkin wandte sich an Meister Emmett. »Und was bedeutet das jetzt für Emilia, Meister?«

»Emilia hat vorher wie die Menschen gelebt. Sie vereinen ihre guten und schlechten Eigenschaften in sich. Wir Alchemisten versuchen jedoch, sie zu trennen, da unsere schlechten Eigenschaften uns so viel mehr Macht verleihen und wir so immer mit der Gefahr leben, zum Crux zu werden.«

Ich sah ihn erschrocken an. Daran hatte ich noch gar nicht gedacht. »Könnte ich jetzt zum Crux werden, da mein Twin sich nicht mehr in Kaleidra befindet?«

Meister Emmett schien einen Moment lang nachzudenken. »Da es dieses Phänomen noch nie zuvor gegeben hat, kann ich dir nur raten, vorsichtig zu sein. Du solltest zukünftig ...«

Doch in diesem Moment stöhnte Ben leise auf. Plötzlich wurde er blass wie eine Wand, und dann krümmte er sich abrupt, als habe er starke Bauchschmerzen.

Während wir alle aufsprangen, gab Meister Emmett Oliver knapp per Handzeichen die Anweisung, Ben zu stützen.

»Das sind die Nachwirkungen.« Der Meister klang besorgt.

Ben krümmte sich erneut.

»Auf die Krankenstation mit euch, sofort«, befahl er nun.

»Es geht schon wieder«, protestierte Ben, doch er klang alles andere als okay. Gerne hätte ich mich bei ihm untergehakt, nur um ihm zu zeigen, dass ich da war. Doch vor Meister Emmett traute ich mich nicht, gegen die Regeln zu verstoßen. Er hatte bereits ein Auge zugeedrückt, als Ben und ich in inniger Umarmung nach der Mission im Petersdom wieder in der Loge aufgetaucht waren. Schon da hätte er Ben mit weitaus härteren Konsequenzen bestrafen können als einer Ansprache in seinem Büro. Mich hatte er gar nicht erst auf den Vorfall angesprochen.

»Es geht schon«, sagte Ben erneut und machte sich von Oliver los. »Danke, Sekundant, aber das ist nicht nötig.«

Das war so typisch Ben. Er war für alle da, er stürzte sich mitten ins Kampfgetümmel, um seine Freunde zu verteidigen. Aber ihm selbst fiel es schwer, Hilfe anzunehmen.

»Auf die Krankenstation, sofort.« Meister Emmetts Stimme duldete keinen weiteren Protest mehr. Wir sahen ihn alle kurz an, weil wir damit rechneten, dass er weitere Befehle erteilen würde. Doch er blickte nur auf die goldene Uhr an seinem Handgelenk. »Ich habe jetzt ein Skype-Meeting, bin aber immer erreichbar. Die Logen werden sich über die Lage in Paris, Stockholm und Berlin beraten. Ich hoffe, dass es bereits erste konkrete Schadensberichte gibt. Danach wird die Allianz sicherlich versuchen,

jemanden aus der Führungsriege des Quecksilberordens zu erreichen. Jemand *muss* die Verantwortung dafür übernehmen.« Die letzten Worte hatte er geradezu wütend hervorgestoßen. Doch sofort wurde sein Blick wieder weicher, als er Ben und mich kurz ansah. »Ruht euch aus. Wir sehen uns später.«

Mir fiel auf, dass weder Meister Emmett noch Oliver überrascht gewirkt hatten, als ich das mit meinem Twin angedeutet hatte. Vermutlich war Larkin mir zugekommen.

Meister Emmett nickte uns noch einmal zu, dann schwang er herum und eilte aus der Halle. Kaum, dass er hinter einer der reich verzierten hohen Holztüren verschwunden war, krümmte Ben sich erneut vor Schmerzen. Ihn so zu sehen brach mir fast das Herz.

Oliver stützte ihn und gemeinsam gingen sie voraus. In meinem Kopf schwirrten noch so viele Gedanken, doch Larkin blieb an meiner Seite, als wolle er sichergehen, dass ich alleine laufen konnte. Ich wusste, er würde mich erst anfassen, wenn ich ernsthaft Hilfe brauchte. So waren die Regeln der Orden nun mal. Doch er war bereits zu so etwas wie einem Freund geworden, und gerne hätte ich mich einfach bei ihm untergehakt.

»Komm«, sagte er irgendwann leise und machte einen kleinen auffordernden Schritt hinter Ben und Oliver her. Ich seufzte, nickte und holte dann zu ihm auf.

»Du brauchst keine Angst zu haben.« Larkin sah mich kurz von der Seite an. »Egal was mit dir in Kaleidra geschehen ist, Meister Emmett wird einen Rat wissen. Du magst vielleicht in Meister Vincence einen eigenen Meister haben. Aber glaub mir, ich bin mir sicher, dass Meister Emmett sich in diesem Moment genauso verantwortlich für dich fühlt.« Seine Stimme wurde ernst. »Wenn nicht sogar noch mehr.«

Ich wandte den Blick ab, weil ich plötzlich einen dicken Kloß im Hals hatte. Larkin sprach mir aus der Seele. Und

er deutete das an, was ich von Anfang an für diese Loge empfunden hatte: Die Goldloge war wie eine Familie für mich.

*

Ich suchte noch nach den passenden Worten, da riss Ben, der sich natürlich von Oliver losgemacht hatte, eine der großen hölzernen Türen auf. So kraftvoll, dass sie mit der Wand Bekanntschaft machte und der darauffolgende Knall wie ein Donner durch das Gebäude hallte. Wir folgten ihm, und neugierig sah ich mich um. Der schlicht gehaltene Gang führte zu einem Treppenhaus, und zu unserer Linken entdeckte ich auch endlich einen Aufzug.

»Autorisiert sie«, sagte Ben, kaum dass die Türen aufglitten. Er atmete schwer, so schlecht schien es ihm zu gehen. Dennoch schaffte er es, mit dem ausgestreckten Arm auf mich zu zeigen, als wäre ich ein Opfer und kein Gast.

Sobald er nicht mehr so grün im Gesicht war, würde ich ihm ganz schön was erzählen ...

Da ich das Spektakel schon kannte, zuckte ich kaum noch, als die Kammer in rotem Licht erstrahlte und der Aufzug »Silber, Silber, Silber!« zu quäken begann.

Dieses Mal übernahm Oliver die Prozedur mit dem Handscanner. Kaum, dass ich autorisiert war, erlosch das rote Licht, und der Aufzug setzte sich in Bewegung.

»Hat er schon mal jemanden gefressen?«, fragte ich möglichst beiläufig.

»Das möchtest du nicht wissen.« Oliver hatte die Arme vor der Brust verschränkt und stand neben Ben. Wieder mal war ich mir sicher, dass sie irgendwie Brüder sein mussten. Sie ähnelten einander in Mimik und Gestik auf so frappierende Art und Weise, dass es irgendeine Art von genetischer Verwandtschaft geben musste. Es konnte gar nicht anders sein.